

Eine demokratische Bolschewikin: Ilona Duczynska Polanyi (1897–1978)

Abstract: A Democratic Bolshevik: Ilona Duczynska Polanyi (1897–1978). Wars, revolutions and continuing conflicts shaped European history in the first half of the twentieth century. Within this context, the article explores the life of Ilona Duczynska Polanyi, an Austro-Hungarian-Canadian socialist, engineer and later historian, and the process of her self-construction as a lifelong revolutionary within her autobiographical texts and ego documents. These sources allow a closer examination of women's dissident and resistant activities, ranging from anti-war strikes during the First World War, through engagement with the Hungarian Soviet Republic of 1919 to participation in resistance to the Austro-fascist corporate state (*Ständestaat*) in the 1930s. Furthermore, Duczynska's theoretical and historical writings from the early 1920s to the 1970s re-present a rare female voice in the contemporary debates on questions of political violence.

Key Words: Ilona Duczynska Polanyi, communism, first world war, Austrian civil war, Hungarian Soviet Republic, gender and violence, women's history

Zur Einführung

„For you Ilona [...] revolt was a necessity.“¹

„Sie wollte mich überzeugen, dass aus Gewalt wieder nur Gewalt entsteht, und ich wollte sie überzeugen, dass ein Revolutionär in Lagen kommen kann, in denen er aus Treue zur Revolution Gewalt anzuwenden hat.“² Mit diesen Worten resümierte

Veronika Helfert, Institut für Geschichte, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, Österreich; veronika.helfert@univie.ac.at

Ilona Duczynska Polanyi,³ später „Hungary’s leading female revolutionary“,⁴ ein Gespräch, das sie als zwanzigjährige junge Frau mit ihrer Tante Emma Békássy, verheiratete Bezerédj, noch vor dem Ausbruch der Revolutionen im Habsburger Reich geführt hatte. Die Frage von Gewalt als legitimem Mittel politischer Praxis blieb über die Jahre des Ersten Weltkriegs und die andauernden kriegerischen und gewalttätigen Auseinandersetzungen in Europa bis in die Zwischenkriegszeit ein anhaltendes und akutes Thema.⁵

Im Zentrum des Beitrags steht die Biografie von Ilona Duczynska, anhand derer Fragen nach dem Verhältnis von Gewalt, politischem Handeln und Geschlecht sowie Praxen von Dissens in der Transformationszeit 1917 bis 1921 sowie in der Ersten Republik nachgegangen wird. Ilona Duczynska gehörte zu jenen politisch aktiven Frauen, die – auch dank ihrer journalistischen und publizistischen Arbeiten und ihres öffentlichen Engagements – bereits Zeit ihres Lebens Bekanntheit genossen⁶ und mit der sich die geschichtswissenschaftliche Forschung später immer wieder beschäftigte. Anderen weiblichen Mitgliedern der Familie Polanyi hingegen, die ebenfalls wichtige politische Akteurinnen waren, wurde ein solches Interesse nicht zuteil, wie Judith Sapor in ihrer kollektiven Biografie über drei Generationen von Polanyi-Frauen hervorhebt.⁷ Dennoch trifft auch hier einmal mehr das Ergebnis feministischer Wissenschaftskritik zu, dass Akteurinnen in der Forschung oft unsichtbar gemacht werden: Vor allem außerhalb Ungarns finden sich beinahe alle Texte über und zu Duczynska in Publikationen zu ihrem zweiten Ehemann Karl Polanyi.⁸

Die Lebensgeschichte Ilona Duczynskas ist paradigmatisch für die Möglichkeiten und Handlungsspielräume von Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft eine gute Ausbildung genossen. Duczynskas Leben und Aktivismus zeugen von den multinationalen Netzwerken ihrer Familie und den transnationalen Verflechtungen linksradikaler und kommunistischer Akteurinnen und Akteure – über den Zusammenbruch der Donaumonarchie hinaus.⁹ Dabei stellen sich Fragen nach Exil und Migration jüdischer und nicht-jüdischer, während des Austrofaschismus und Nationalsozialismus vertriebener und geflohener weiblicher Intellektueller sowie politischer Aktivistinnen samt den Brüchen und Kontinuitäten ihres politischen und intellektuellen Engagements.¹⁰

Zusätzlich zu den auto/biografischen Texten und Erinnerungen von Freundinnen und Freunden, Familienangehörigen und Weggefährt/inn/en, die in einem Sammelband zu Karl Polanyi von Duczynskas Tochter Kari Polanyi-Levitt und Kenneth McRobbie veröffentlicht worden sind,¹¹ zeigen die in den letzten Jahren ihres Lebens entstandenen autobiografischen Texte und Interviews ein konstruiertes biografisches Selbst, das vor allem die Figur der ‚Revolutionärin‘ in den Vordergrund stellt und einen ungebrochenen Bogen durch ihr Leben zieht.¹² Im Unterschied dazu

werden im Folgenden die Texte und Aussagen Ilona Duczynskas nicht als einheitliche und durchgängige Textproduktion dargestellt. Die Figur der ‚Revolutionärin‘ – bzw. des Revolutionärs – und die Frage der politischen Gewalt waren wiederkehrende Themen, die von ihr zu verschiedenen Zeitpunkten differenzial bearbeitet wurden und die sich also „vielstimmig“ lesen lassen.¹³ Nach einem biografischen Abriss wird zunächst die Konstruktion der Figur der ‚Revolutionärin‘ analysiert und werden danach die transnationalen Aktivitäten und Netzwerke Duczynskas beleuchtet. In einem weiteren Abschnitt werden ihre politischen Aktivitäten als widerständige und dissidente Praktiken diskutiert. Abgeschlossen wird die Untersuchung durch die Verknüpfung ihrer Tätigkeiten mit den politischen und theoretischen Schriften Duczynskas, die sich in unterschiedlichen Schwerpunkten mit Gewalt als politischem Mittel auseinandersetzen.

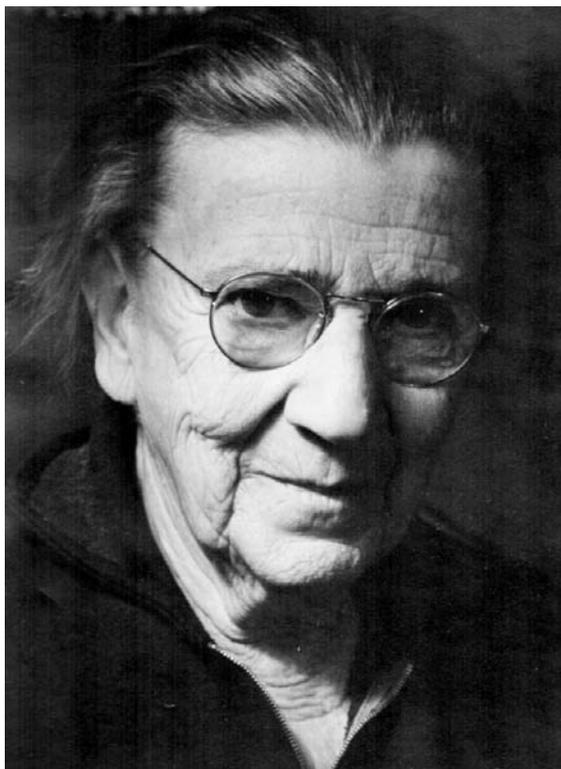


Abb. 1: Ilona Duczynska Polanyi, 1960er Jahre, aufgenommen von Tom Levitt (Privatbesitz Kari Polanyi-Levitt)

Revolutionärin seit der Kindheit

Geboren 1897 in Maria Enzersdorf und aufgewachsen in Wien und Magyargencs, Ungarn,¹⁴ besuchte Ilona Duczynska die Schule in Baden bei Wien und in der Nähe von Fulda. Ihr Studium in Zürich brach sie 1917 ab. Begeistert vom Sozialismus und überzeugt davon, dass der Krieg aufhören müsse, brach Duczynska über Wien nach Budapest auf, wo sie ihr Studium fortsetzte, im Untergrund gegen den Krieg agitierte und schließlich 1918 inhaftiert wurde. Nach der so genannten ‚Öszirós-sás forradalom‘ [Asterrevolution] trat Duczynska in die ungarische Kommunistische Partei (KPU) ein und war in der von Béla Kun geführten Räterepublik aktiv. Sie arbeitete zudem eine Zeit lang in Moskau mit Karl Radek, Journalist und Kominintern-Funktionär, zusammen – vor allem bei der Organisation des *Zweiten Weltkongresses der Kommunistischen Internationale*, der im Sommer 1920 stattfand. Ab 1920 hielt sich Duczynska wieder in Wien auf. Zwei Jahre später wurde sie als Kritikerin der Parteilinie aus der exilierten KPU ausgeschlossen. Danach trat sie gemeinsam mit ihrem zweiten Ehemann Karl Polanyi in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) ein, engagierte sich eher am linksradikalen Rand und erlebte 1929 abermals einen Parteiausschluss.¹⁵ – Auf das dissidente Verhalten innerhalb von Parteistrukturen wird weiter unten eingegangen. – Anschließend setzte Ilona Duczynska ihr Studium der Physik an der Universität Wien fort.¹⁶ Von 1934 bis zur Emigration nach England, 1936, engagierte sie sich im Widerstand gegen den Austrofaschismus. Auch der Aufenthalt in London war nicht von Dauer, denn Karl Polanyi erhielt 1947 eine Gastprofessur an der Columbia University, New York. Allerdings durfte seine Frau, die für das *Royal Aircraft Establishment* als Ingenieurin bei Tests von Kriegsflugzeugen arbeitete und 1940 die englische Staatsbürger/innenschaft erhalten hatte, aufgrund ihrer ehemaligen Mitgliedschaft in der KPU nicht in die USA einreisen.¹⁷ Darum zog Ilona Duczynska 1950 nach Pickling, Kanada.¹⁸ In den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens pendelte sie zwischen Pickling, Wien und Budapest und engagierte sich im ‚realsozialistischen Ungarn‘ für eine Pluralisierung und Öffnung der Gesellschaft.

Anhand eines 1971 verfassten narrativen Lebenslaufs kann nachvollzogen werden, wie Ilona Duczynska ihr lebenslanges Einmischen und Engagieren als roten Faden darstellte. Sie benützte dabei die genretypische Beschreibung des Familienhintergrundes, um sich in eine Genealogie von Unangepassten zu stellen. Geboren wurde sie in eine zwar verarmte, aber adlige beziehungsweise großbürgerliche Familie. Der Vater, Alfred Ritter von Duczynski,¹⁹ war „Ober-Offizial bei der Kaiser Ferdinand Nordbahn; nebenbei Privatgelehrter, Erfinder, Atheist, aristokratischer Anarchist“.²⁰ Der Name der Mutter, Helén Békássy, eine „ungarische Gutsbesitzers-tochter“,²¹ bleibt in diesem Lebenslauf ungenannt. Ilona Duczynskas Bewunde-

rung für ihren Vater und ihre Herabsetzung der Mutter unterstrich schon Kenneth McRobbie in seiner Analyse des autobiografischen Textes *Koran reggel* [Früh am Morgen].²² Duczynskas Selbstverständnis als Revolutionärin führte sie darin, wie auch im Lebenslauf, auf die Familie väterlicherseits zurück, die angeblich 1830/31 am polnischen Aufstand teilgenommen hatte. Allerdings hatte sich auch die Familie der Mutter in den ungarischen Befreiungskriegen und in der Revolution 1848/49 engagiert.²³

Duczynska begründete ihre politische Haltung aber nicht nur mit der familiären Tradition, sondern auch mit ihrer außerschulischen Bildung. Einmal mehr ist der Vater die zentrale Figur:

„Schulbildung: Badener Mädchenlyzeum, später Deutsches Landerziehungsheim Bieberstein bei Fulda. – Früheste geistige Einflüsse: des Vaters Gestalt und Bibliothek; Büchners ‚Kraft und Stoff‘, Wilhelm Bölsches ‚Schriften‘, Bebels ‚Die Frau und der Sozialismus‘. Turgenjews ‚Väter und Söhne‘ und sein ‚Neuland‘. Im Badener Lyzeum Zusammenstoß wegen Bekenntnisses zum Atheismus in der Religionsstunde; im stark idealistisch-nationalistisch-archaisch eingestellten Landeserziehungsheim bleibt I.D. die Rote und verlässt die Schule Ende 1914 wegen ihrer eigenen kriegsgegnerrischen Einstellung. – Juni 1915 Matura als Privatistin an der Badener Oberrealschule.“²⁴

Duczynska stellte ihre Haltung zum Sozialismus und gegen den Krieg als eine bereits sehr früh entwickelte dar. Ihr Weg zur Rebellin und Revolutionärin zeigt sich im Lebenslauf als bereits in der Kindheit angelegt und gleichsam zielgerichtet – ebenso wie in einem Gespräch mit der Historikerin Isabella Ackerl 1976 und noch deutlicher in *Koran reggel*.²⁵ Damit entspricht ihr autobiografisches Unterfangen anderen,²⁶ wie etwa die Autobiografien von Duczynskas zeitweiliger Weggefährtin Angelica Balabanova²⁷ oder der deutschen Sozialistin Toni Sender zeigen, die ebenfalls der Kindheit große Bedeutung zuweisen: „Ich muß als Kind zu Hause sehr verschlossen gewesen sein. [...] Die Individualität eines Menschen entwickelt sich in frühester Kindheit, aber sie wird nicht immer als Segen empfunden.“²⁸

Transnationales Engagement und internationale Netzwerke

Als im Februar 1917 in Russland die Revolution ausbrach, befand sich Ilona Duczynska gerade in der Schweiz. Wie andere junge Frauen hatte sie sich im Herbst 1915 an der Technischen Hochschule in Zürich eingeschrieben, um Mathematik und Physik zu studieren. Die Schweiz war aber nicht nur jenes Land, in das ab dem Ende des 19. Jahrhunderts aus ganz Europa Frauen zum Studieren kamen,²⁹ sie war als neu-

traler Staat im Krieg auch einer der wichtigen Vernetzungs- und Aufenthaltsorte für friedensbewegte und sozialistische Aktivistinnen und Aktivisten. Die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und vor allem die ihrer Revolutionen ist geprägt von transnationalen Aktivitäten. Wie in Forschungen zur Russischen Revolution und deren Nachwirkungen gut dokumentiert ist, waren es vor allem Soldaten und (ehemalige) Kriegsgefangene, die als Transporteure und Mittler revolutionärer Ideen auftraten.³⁰ Die Revolutionen in Russland eröffneten für viele vehemente Kriegsgegner/innen, aber auch für viele andere, ein Projektionsfeld für die eigenen Hoffnungen auf Frieden und damit oft auch auf einen neuen Staat und eine neue Gesellschaftsordnung. Während die Führer der Sozialdemokratischen Parteien in der Donaumonarchie den Kriegskurs der kaiserlichen Regierung zwar aufgrund der Auflösung des Reichsrates dort nicht offiziell unterstützten, sich allerdings auch außerparlamentarisch nicht vehement gegen den Krieg wandten, bildete sich innerhalb der Partei Widerstand. Dieser wurde vor allem von den Frauenorganisationen, von der *Linken* innerhalb der Sozialdemokratie sowie von den „Linksradikalen“ getragen. Letztere hatten Kontakt zur so genannten *Zimmerwalder Linken*.³¹ Dieser Gruppe ging der Frieden nicht weit genug: Das Ziel war die Umwandlung des Krieges in eine revolutionäre Situation, die die Durchsetzung des Sozialismus ermöglichen sollte. Duczynska fasste im Frühling 1917 den „Entschluss, in die Heimat zurückzukehren und gegen den Krieg zu kämpfen“, wie sie 1971 formulierte.³² Fünf Jahre später beschrieb sie diesen Schritt in einem Interview weniger unvermittelt. Ein Gespräch mit dem polnischen Kommunisten Henryk Lauer, ebenfalls Zimmerwalder Aktivist, das im Frühjahr 1917 in Brione stattfand, erinnerte sie folgendermaßen:

„Und [er; VH] hat gesagt: ‚Ja aber, das versteh ich gar nicht, welche Vorbereitung, welche Schulung haben Sie denn?‘ Ich habe gesagt: ‚Ja, nicht viel.‘ Da hat er gesagt: ‚Haben Sie das kommunistische Manifest gelesen?‘ Hab ich gesagt: Nein. Und da hat er gesagt [...]: ‚Vielleicht, es kann ja aus Ihnen noch ganz gut eine Revolutionärin werden.‘“³³

Über Lauer kam Duczynska mit Katja Adler, der Frau Friedrich Adlers, sowie mit Angelica Balabanova, ehemalige Vorsitzende der Italienischen Sozialistischen Partei (PSI) und 1919 Sekretärin der Kommunistischen Internationale, in Kontakt. Ilona Duczynska sollte Grüße Katja Adlers nach Wien überbringen und dabei eine Kopie des *Zimmerwalder Manifests* über die Grenze schmuggeln. In Wien traf sie sich mit Therese Schlesinger, deren Tochter Anna Frey, Käthe Pick (später Leichter), Robert Danneberg sowie Anna Strö(h)mer.³⁴ Im Lebenslauf heißt es dazu lapidar: „Die zwanzigjährige ist enttäuscht, weil es zu keinerlei Aktionsplan kommt; verlässt Wien und fährt nach Budapest, wo sie sich dem progressiven, aber mehr kulturpolitisch als politisch aktiven breiten Studentenkreis ‚Galilei‘ anschließt.“³⁵

Was hier in drei Zeilen zusammengefasst wurde, nahm im Interview mit Isabella Ackerl größeren Raum ein: Ilona Duczynska berichtete, dass das Gesprächsklima „sehr niederdrückend“ gewesen sei. Ein Lichtblick sei nur Therese Schlesinger gewesen, die Duczynskas Vorschlag, das Manifest als Flugblatt zu drucken und zu verteilen, ergänzte mit „ja, und man solle erklären [...], was die Revolution mit den Kartoffeln gemeinsam hat, weil die Leute ja so furchtbar wenig zu essen haben“.³⁶ Allerdings sei das Vorhaben gescheitert, da die Versammelten keinen Zugang zu einer Druckerei gehabt hätten. Duczynska deutete dies als Handlungsunfähigkeit der SDAP. Ein geplantes Treffen mit Franz Koritschoner wurde von ihr mit den Worten, es sei „überflüssig“, kommentiert und nicht weiter verfolgt. Ernüchert erinnerte sich Ilona Duczynska weiter: „Und ich hab mir gedacht, es ist sicher überflüssig, denn aus diesem Wien kommt nix Gutes heraus.“³⁷

Auch bei ihrer Reise von Moskau nach Wien, 1920, transportierte Duczynska Wichtiges: Diamanten für die Finanzierung der KPU. Die Tätigkeiten des Transportierens und des Vermittelns von Informationen sowie der Aufrechterhaltung von Netzwerken wurde häufig in klandestinen Gruppen von Frauen ausgeführt, die weniger stark in Verdacht standen, illegalen Tätigkeiten nachzugehen.³⁸ Bemerkenswert ist auch der starke transnationale Zusammenhang von funktionierenden Frauennetzwerken innerhalb der Linken: Duczynska wurde von Angelica Balabanova und Katja Adler zu Therese Schlesinger geschickt, deren oben geschildertes Treffen ebenfalls im Beisein von SDAP-Genossinnen stattfand. Auch in ihren späteren illegalen und legalen Tätigkeiten – sei es 1920 auf dem Schmuggelweg nach Wien, sei es im Widerstand gegen den austrofaschistischen Ständestaat – versammelte Duczynska immer wieder Frauen um sich und stützte sich auf Frauennetzwerke.³⁹

Ilona Duczynskas grenzüberschreitende Bewegungen zeigen, dass sie den Ort ihrer politischen Praxis bis zu einem gewissen Grad selbst bestimmen konnte. Diese Möglichkeit stand nur Angehörigen einer bestimmten Gesellschaftsschicht offen. Duczynska sprach neben Deutsch und Ungarisch fließend Französisch und Russisch, später auch Englisch. Zwar waren ihre Eltern verarmt, aber sie bewegte sich in Wien und Budapest in familiären Netzwerken und konnte mit finanzieller Unterstützung der Familie mütterlicherseits rechnen. In Zürich und Moskau sicherten Duczynska die Strukturen der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung beziehungsweise der kommunistischen Organisationen Unterkunft und Ressourcen. Die Ausdehnung ihres Aktionsradius über nationalstaatliche Grenzen hinweg behielt sie bis zu ihrem Tod bei: Zwischen Pickling, Wien und Budapest verbrachte Ilona Duczynska ihr schreibendes und politisches Leben. Transnationalität ist hier als erweiterter Handlungsspielraum zu fassen, für den in intersektionaler Perspektive Geschlecht weniger relevant erscheint als die soziale Position. Darin war Duczynska kein Einzelfall, denn dies galt für viele politisch und intellektuell tätige Frauen und

Männer, vor allem der Linken, wie etwa für Ruth Fischer (Elfriede Eisler-Friedländer). Sie war Gründungsmitglied der Kommunistischen Partei (KPÖ), verließ 1919 Österreich, das Land der „Westentaschenrevolution“,⁴⁰ wie sie es in einem Artikel 1961 formulierte, und übersiedelte nach Deutschland, wo sie kurzfristig Vorsitzende der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) wurde.⁴¹

Festzuhalten bleibt, dass in der Analyse der transnationalen Aktivitäten dieser Akteurinnen unterschieden werden muss zwischen der selbst gewählten Mobilität und den erzwungenen Flucht- und Exilbewegungen, die ebenfalls ihre Lebensgeschichten und ihre Auto/Biografien prägten.

„[N]o argument other than that of revolutionary action“.⁴² Widerständige Praxen zwischen 1917 und 1936

Aus dem bereits erwähnten Gespräch Ilona Duczynskas mit der Historikerin Isabella Ackerl erschließt sich das Engagement der Zwanzigjährigen in der Antikriegsbewegung als ein selbst/bewusstes Sich-Einbringen in die politischen Zusammenhänge Ungarns. Nachdem sie 1917 Ervin Szábo,⁴³ einen wichtigen ungarischen anarcho-syndikalistischen, sozialistischen Denker, in Budapest aufgesucht hatte, zog sich Duczynska noch im selben Jahr aus Gesundheitsgründen zu ihrer Familie zurück.⁴⁴ Dort führte sie Gespräche mit der von ihr verehrten Tante Emma Békássy über das „Ziel und die Mittel, die man anwendet, um ein Ziel zu erreichen“.⁴⁵ Im Presshaus der Familie verfasste Duczynska schließlich ein „Aktionsprogramm“, das sie „Programm der revolutionären Sozialisten Ungarns“ nannte:⁴⁶

„Erst muss es eine Handvoll von Menschen geben, [...] die als Aktionsgruppe Verbindungen zu den führenden Menschen in Betrieben suchen werden, und mit [...] dieser Zusammenschweißung von [...] Studenten und führenden Betriebsräten wird [...] es möglich sein, die Arbeiterschaft zu mobilisieren. Also ganz große Worte. Dazu benötigen wir eine Druckerei, die werden wir uns verschaffen. Und dann wurde der Ablauf des Tages [...], wie sich [...] der Dienst abzuspielen hat, wie die [...] Solidarität in dieser Gruppe beschaffen sein muss, haargenau bis ins kleinste beschrieben. Wie wir zu dieser Druckerei kommen, das stand nicht auf dem Bogen.

Als ich am Ende des fünften Bogens angekommen war, war ich fertig, und da war es, ich glaube, der vierte September. Ich bin nach Budapest gefahren.“⁴⁷

In Budapest schließlich nahm Duczynska nicht nur ihr Studium wieder auf. Sie schloss sich auch der von ihrem zweiten Ehemann Karl Polanyi mitgegründeten Studentinnen- und Studentengruppe *Galilei* an. Selbst diese war Duczynska allerdings zu wenig auf konkrete politische Aktivitäten ausgerichtet: „Ich war auch

furchtbar niedergedrückt, weil [...] dort lauter Seminare gelaufen [sind; VH] und lauter Soziologie und lauter gelehrte Sachen statt Aktion.“⁴⁸

Mit zwei Mitgliedern des *Galilei Klubs* und Tivadar Sugár, den sie in den Tagen der Revolution 1918 heiratete, gründete sie eine eigene kleine Gruppe und begann dort das von ihr verfasste „Aktionsprogramm“ durchzuführen. Die Gruppe kam in Kontakt mit Arbeiterinnen und Arbeitern sowie Gewerkschaftern, hielt Vorträge in Werkstätten und Fabriken, verbreitete das *Zimmerwalder Manifest* und plante Demonstrationen. Die Nachrichten der Oktoberrevolution 1917 gaben erneut Schwung. „Einer der Slogans war: ‚Sprechen wir auch russisch, handeln wir auch russisch‘.“⁴⁹ Neben der Agitation unter den Arbeiterinnen und Arbeitern begann die Gruppe Flugblätter an Soldaten und in Kasernen zu verteilen, die auf einer mit Hilfe von russischen Kriegsgefangenen – „Gesandte der Revolution“⁵⁰ – selbstgebauten Druckmaschine in Duczynskas Zimmer produziert worden waren.

In der Dokumentensammlung zur Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung am Ende des Ersten Weltkrieges, die Rudolf Neck in den 1960er Jahren herausgab, befindet sich ein einziges Flugblatt an Soldaten im Jänner 1918 aus Budapest, das von Duczynskas Gruppe stammen könnte.⁵¹ Darin heißt es:

„Brüder kommt zur Besinnung! Die russischen Soldaten haben bereits erkannt, daß der Boden, welchen sie erobern sollen, in ihrem eigenen Vaterland vorhanden ist und daß der Feind, dem sie auch wenn es sein muß mit Waffe entgegentreten, die Schmarotzergesellschaft der über Grund und Boden verfügenden Grafen und Industriearbäner ist, welche die besitzlosen Michel und Peter Habenichtse der verschiedenen Nationen aufeinander hetzen, damit sie den wahren Feind nicht erkennen und sich nicht gegen sie wenden sollen.“⁵²

Im Jänner 1918 kam die Polizei der Gruppe erstmals auf die Spur. Obwohl die Mitglieder des *Galilei Klubs* Vorsichtsmaßnahmen einleiteten, etwa die Druckmaschine aus Duczynskas Zimmer fortbrachten, löste die Polizei den *Klub* auf und Sugár und Duczynska wurden verhaftet. Ein enger Freund Ervin Szábos belastete sie. Dies ereignete sich, kurz bevor die Massenstreikbewegung Budapest erfasste:⁵³

„[...] der Generalstreik war da. Wir [...] haben uns zuviel eingebildet. Wir haben nicht gewusst dass das schon am 14. in Wiener Neustadt und am 15. in Wien losgegangen war. Das haben [...] wir nicht wissen können. Und haben uns sehr eingebildet, dass wir das in Csepel also doch in Gang gebracht haben. [...] einiges war ja dabei. Jedenfalls war dabei, dass es bereits einen Kern gegeben hat, aus welchem sich dann versuchsweise und teilweise der Arbeiterrat von Budapest gebildet hat.“⁵⁴

Duczynska, die gemeinsam mit Sugár schließlich im September 1918 in einem Hochverratsprozess zu mehreren Jahren Haft verurteilt worden war, wurde am 31.

Oktober 1918 befreit.⁵⁵ Wieder in Freiheit, trat sie zwar der Kommunistischen Partei bei, zog sich aber aufgrund des anhaltend schlechten Gesundheitszustandes bis ins Frühjahr 1919 von politischen Aktivitäten zurück: „Und nun [...] kam wieder eine Zeit der [...] inneren Anstrengung, weil man doch aus der Räterepublik sich nicht [...] absondern konnte. Das konnte man mit der Károlyi-Revolution noch tun,⁵⁶ aber doch nicht mit der eigenen.“⁵⁷ Sugár wurde zunächst Vizepräsident des Soldatenrates, dann Kabinettschef von Béla Kun. Duczynska war im Außenamt tätig – wohl aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und ihrer guten Kontakte ins Ausland, besonders in die Schweiz und nach Österreich –, bis sie schließlich noch vor dem Zusammenbruch der Räteregierung in die Schweiz geschickt wurde.⁵⁸ Dort arbeitete sie bei der sozialistischen Zeitung *Volksrecht* vor allem über die ungarische Räterepublik.⁵⁹

Der Begriff ‚Aktion‘ kann als Schlüsselwort in Duczynskas Eigenbeschreibung und in ihrer Auffassung von politischer Tätigkeit gelesen werden: „Ich war nie wirklich ausgebildet, weil bei Seminaren habe ich eigentlich nicht zugehört. Auch war ich nicht sehr belesen. Ich hab’ immer an Aktion geglaubt.“⁶⁰ So, wie sie bei „ihrer“ Revolution 1919 in Budapest nicht tatenlos zusehen konnte, blieb Duczynska auch nach 1934 in Wien. Der politische Systembruch in Österreich, der bereits 1932 eingeleitet worden war, beschleunigte sich durch die „De-facto-Ausschaltung des Parlamentes“:⁶¹ Die KPÖ und die NSDAP wurden verboten ebenso wie der *Republikanische Schutzbund*, die paramilitärische Organisation der Sozialdemokratie. Die *Christlich Soziale Partei* wurde in die neu gegründete *Vaterländische Front* überführt, rechtstaatliche Institutionen wurden abgeschafft oder eingeschränkt.⁶² Die Parteispitze der SDAP verhielt sich abwartend, was intern heftig debattiert wurde. Ilona Duczynska erinnerte sich, noch vor dem Februar 1934 bei Otto Bauer vorstellig geworden zu sein, damit die Partei aktiv würde.⁶³ Die Kämpfe begannen am 12. Februar 1934, ausgelöst durch die Durchsuchung der Linzer SDAP-Zentrale im „Hotel Schiff“, wo das Regime ein Waffenlager vermutete, und endeten am 14. des Monats. Die SDAP wurde verboten, zahlreiche Mitglieder der Parteiführung waren bereits geflohen oder wurden nun inhaftiert.⁶⁴

Der zweite Ehemann Duczynskas, Karl Polanyi, konnte als Sozialdemokrat seine Stelle in der Zeitschrift *Der Österreichische Volkswirt* nicht mehr länger behalten und emigrierte nach England.⁶⁵ Duczynska hingegen betätigte sich in Wien im Widerstand gegen den austrofaschistischen „Ständestaat“. Damit tat sie es vielen Frauen gleich, die sich an unterschiedlichsten Stellen während des Bürgerinnen- und Bürgerkrieges und in der Zeit der Illegalität engagierten.⁶⁶ Frauen waren zwar „durchaus in militärischen Aktivitäten involviert“,⁶⁷ dennoch wirkte auch in den Widerstandsgruppen die bürgerliche Geschlechterordnung. Die Geschichte dieser Frauen im Widerstand wurde lange kaum historisch aufgearbeitet und erinnert. Duczynskas Biografie erlaubt einen erweiterten Blick darauf.

Die Widerstandsgruppe um sie herum scheint autonom und effizient gewesen zu sein. Duczynska hatte eine leitende Funktion. Sie organisierte unter anderem ein Untergrundradio des *Schutzbundes*, um nach der Niederschlagung des „Schutzbundaufstandes“ nach dem Februar 1934 den Kontakt mit den Arbeiterinnen und Arbeitern zu halten. In einem Erinnerungstext berichtet Barbara Striker von der Organisation des mobilen Senders. In der Gruppe waren Duczynska, ihr Neffe Otto und seine Frau, die Studentin Barbara Striker und andere „Physiker und Techniker“,⁶⁸ wie Käthe Schiff, Trude Kurz, Péter Erdős und Karl Remi. Der Sender wurde in seine Einzelteile zerlegt, in immer andere Wohnungen transportiert und dort wieder zusammengesetzt. In einer Radiosendepause⁶⁹ zu Mittag wurde von einem jungen Arbeiter ein von Duczynska verfasster Text verlesen, das Manuskript in der Folge über die Toilette entsorgt.⁷⁰

Im November 1934 übernahm Käthe Schiff die Arbeit an den Radiosendungen für den Schutzbund und Ilona Duczynska wechselte in die Redaktion der illegalen Schutzbundzeitung *Der Sprecher*. Ihren eigenen Angaben zufolge wurde sie 1935 zudem Mitglied der Wiener Stadtleitung und trat gemeinsam mit dem Schutzbund erneut in die Kommunistische Partei ein, diesmal in die illegale KPÖ.⁷¹ Wichtig blieb ihr aber in den 1970er Jahren zu betonen: „Der Schutzbund, solange er als Organisation besteht, bewahrt seine Eigenständigkeit auch der Kommunistischen Partei gegenüber.“⁷² In ihrer Studie über den Schutzbund und den Bürgerinnen- und Bürgerkrieg im Februar 1934, *Der demokratische Bolschewik* (1975), hob sie ebenfalls „die von den Schutzbündlern im Nachfebruar vertretenen autonomen Formen der kommunistischen Bewegung“ hervor.⁷³

1936 verließ Ilona Duczynska Österreich – in der Sekundärliteratur wird als Grund ihr Gesundheitszustand angegeben⁷⁴ – sie selbst sprach von „fortschreitender Bekanntwerdung“.⁷⁵ In England setzte Duczynska ihre Aktivitäten fort und versuchte von dort aus Druck aufzubauen, um verhaftete Genossinnen und Genossen aus dem Anhaltelager Wöllersdorf zu befreien. Dies musste sie 1937 beenden: Sie wurde erneut aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen.⁷⁶

Ihre Tätigkeiten in der Illegalität erwähnt Duczynska in ihrem Buch *Der Demokratische Bolschewik* mit keinem Wort.⁷⁷ Dafür lassen sich mehrere Gründe ausmachen: Sie verfasste ihr Buch in einer objektivierenden Sprache, in der persönliche Erlebnisse und Erfahrungen kaum Platz hatten. Dennoch kommen Zeitzeugenberichte im Februar 1934 kämpfender Männer zu Wort. Dies dürfte nicht zuletzt doch auch mit der Wahrnehmung und der Bewertung von spezifischen militanten Widerstandstätigkeiten zu tun gehabt haben: Tätigkeiten von Frauen im Widerstand wurden erst seit den 1980er Jahren in der – vor allem frauen- und geschlechterhistorischen – Forschung thematisiert.⁷⁸

Dissente Praxen

Neben ihren widerständigen Tätigkeiten war Ilona Duczynskas politische Praxis von Eigensinnigkeit geprägt. Als sie 1920 unter falschem Namen nach Österreich zurückgekehrt war, finanzierte sie ihr Auskommen zunächst mit Nachhilfestunden. Über Vermittlung Eugenie Schwarzwalds, Frauenrechtsaktivistin und Pädagogin, zog sie nach Mödling bei Wien in ein Haus, in dem auch Karl Polanyi und ungarische Kommunisten wohnten. Nach Veröffentlichung eines Artikels in *Unser Weg*,⁷⁹ herausgegeben vom deutschen dissidenten Kommunisten Paul Levi,⁸⁰ wurde Duczynska 1922 aufgrund der „Verletzung der Parteidisziplin“ aus der KPU ausgeschlossen. In diesem Artikel – „eine Kritik am Stalinismus, sozusagen bevor es ihn noch gegeben hat“⁸¹ – ging sie mit den Entwicklungen des Kommunismus hart ins Gericht. Sie zog dafür die Vorgänge innerhalb der ungarischen Partei heran:

„Mit lehrreicher Deutlichkeit verkörpern sich allerdings in den führenden Elementen der zwei einander gegenüberstehenden Fraktionen der KPU, die von Lenin gekennzeichneten Hauptschäden der kommunistischen Bewegung: die kommunistische *Korruption* einerseits, der kommunistische Eigendünkel, die *Ueberhebung über die Massen* andererseits.“⁸²

Es ist nicht überraschend, dass Ilona Duczynska nach Veröffentlichung des Artikels – noch dazu in der Publikation Paul Levis – aus der KPU ausgeschlossen wurde. Mit sprachlichem Witz und scharfer Zunge beschrieb sie im Artikel die parteiinternen Machtkämpfe und die von ihr diagnostizierten Fehlentwicklungen, die sie als „Dialektik des Bösen“ theoretisierte: „Die Ueberzeugung des wahren Kommunisten sei, daß dieses Böse durch die Dialektik der historischen Entwicklung in sein Gegenteil, in Gutes umgewandelt werde.“⁸³ Als das Böse definierte sie die „Unehrllichkeit“, die in der Revolution auch von Duczynska als notwendig erachteten Taten zu glorifizieren: „Die Notwendigkeit der Revolution *trotz* der moralischen Opfer, die sie erfordert, wird zur Notwendigkeit der Revolution gerade *wegen* dieser Opfer umgedeutet.“⁸⁴ Die verheerende Konsequenz dieser „dialektischen Theorie des Bösen“⁸⁵ war die „praktische Korruption“ in der alltäglichen Parteiarbeit – beides verwurzelt in der „militärisch-zentralisierten Organisationsform“,⁸⁶ die jeden Widerspruch gegen das Zentralkomitee unmöglich machte. Diese Organisationsform, so Duczynska, entwickelte sich in der III. Kommunistischen Internationale (Komintern) notwendigerweise als militärisch-diszipliniert. Die Partei konnte sich nicht „von den Massen hin- und herzerren“ lassen, die eiserne Disziplin sei für den Kampf um die Revolution zwingend notwendig gewesen.⁸⁷ Jedes Verlassen der Parteidisziplin musste daher als Verrat an den Zielen des Kommunismus gelten.

Duczynska plädierte für mehr Demokratie in der Partei, um alle Mitglieder einzubinden.⁸⁸ Dies entsprach ihrer Überzeugung, dass durch die skizzierte institutionelle Verfassung die Partei selber in Gefahr sei, zu „verfaulen“:

„In einer oligarchisch aufgebauten Partei, die in ihrem Bewußtsein, in ihrem Denken und Handeln keineswegs den arbeitenden Massen, sondern höchstens einer ähnlich aufgebauten Oligarchie verantwortlich ist, entwickelt sich mit der Ueberhebung über die Massen nach unten auch gleichzeitig die Lakaaienmoral nach oben. Allmacht der Führer, Ohnmacht der Geführten werden zum normalen Zustand, an dem bis zu seinen äußersten Konsequenzen festgehalten wird. Vor einem Jahre antwortete ein Bureaukrat der KPU. auf die Frage einer jugendlichen Genossin,⁸⁹ was denn wäre, wenn das ernannte Zentralkomitee und mit ihm die von ihm ausgewählte Gruppe der ‚aktiven Mitglieder‘, oder wenn gar das Exekutivkomitee der Internationale selbst einmal in Fäulnis übergehen werde? – mit Würde und im Bewußtsein seiner Verantwortung: ‚Dann werden wir mit ihnen zusammen verfaulen und die Genossin wird austreten.‘ Damit ist das Prinzip festgelegt.“⁹⁰

Die Kritik an der unumstößlichen Parteidisziplin, die Pluralität und Eigensinnigkeit verunmöglichte, verknüpfte Duczynska mit einer Kritik am Primat des Militärischen. Während sie Gewalt als politisches Mittel nicht grundsätzlich ablehnte, erschien sie ihr in der militärischen, hierarchischen Organisationsstruktur als korrumpierbar.

Nach ihrem Ausschluss aus der Partei und der Heirat mit Karl Polanyi sowie der Geburt der Tochter Kari im Jahr 1923 zog sich Duczynska weitgehend aus parteipolitischen Aktivitäten zurück, obwohl die Polanyis der SDAP beitraten und ihre Tochter in den Kinder- und Jugendorganisationen der Partei aufwuchs.⁹¹ Erst die Ereignisse des 15. Juli 1927 bedeuteten für Duczynska ein Ende „dieser Zurückgezogenheit“.⁹² Der Justizpalast in Wien ging in Flammen auf, nachdem am Tag zuvor der Schattendorfer Prozess mit einem Freispruch der Täter ausgegangen war. Diese waren beschuldigt worden, am 30. Jänner desselben Jahres in Schattendorf, Burgenland, nach Abschluss einer Kundgebung des Republikanischen Schutzbundes eine Gruppe aus einem Gasthaus heraus beschossen und dabei zwei Menschen, darunter ein Kind, getötet zu haben. Am Tag nach diesem „Schandurteil“ kam es in Wien zu Demonstrationen und – als die Polizei mit Gewalt versuchte, diese zu unterbinden – zu Unruhen, die mit dem Sturm des Justizpalastes und der Verbrennung von Akten im Gebäude ihren Höhepunkt fanden. Die offizielle Bilanz des Tages waren 89 Tote, davon fünf Polizisten und mehr als 600 Verletzte.⁹³

In einem Umschlag mit der Bezeichnung „Unser Flugblatt nach d. 15. Juli“ findet sich in Duczynskas Nachlass ein Flugblatt der *Opposition in der Sozialdemokratischen Partei*,⁹⁴ wobei als für den Inhalt verantwortlich und als Verlegerin „Helene

Duczynska-Polanyi, Volksschullehrerin⁶, wohnhaft in der Vorgartenstraße 203, Tür 10A, genannt wurde. An dieser Adresse hatte auch das „Sekretariat“ seinen Sitz.⁹⁵

„Wir fragen, wie sich jeder Sozialdemokrat mit Trauer und Erbitterung im Herzen in diesen Tagen fragen mußte: *wie ist es mit uns so weit gekommen?*⁹⁶ Wie ist es gekommen, daß das Proletariat dem *Gewehrfeuer* der Polizei preisgegeben wurde, daß der *Schutzbund zwischen zwei Fronten geraten* ist und schließlich, waffenlos vor den Karabinern der Polizei stehend, blutig zusammengeschossen wurde? [...] Genossen! Jedem denkenden Arbeiter muß die Ursache dieser schwersten Niederlage, die unsere Partei je erlitten hat, jetzt langsam klar werden: *Die Taktik, die die Leitung unserer Partei seit Jahr und Tag befolgt hat, war verhängnisvoll.*⁹⁷“

Dieses Flugblatt ist eine der Spuren, die Ilona Duczynskas Tätigkeiten abseits des sozialdemokratischen Mainstreams erhellen. Die genannte oppositionelle Gruppe innerhalb der Partei war den Recherchen Magrit Frischauers zufolge zu diesem Zeitpunkt noch nicht existent.⁹⁸ Duczynska war wohl einmal mehr Initiatorin einer solchen Gruppe. In einer von ihr zusammengestellten Bibliografie eigener Schriften führte Duczynska für den Zeitraum von 1927 bis 1929 auch die Herausgabe „der oppositionellen sozialdemokratischen Zeitung“ *Der Linke Sozialdemokrat* an.⁹⁹ Dieses Medium gab sie mit der Gruppe *Politische Arbeitsgemeinschaft* heraus, in der neben Duczynska auch Trude Kurz, die später, während des Austrofaschismus, ebenfalls in Duczynskas Widerstandsgruppe tätig war, Erna Magaziner, „Mitzi“ und „Edi“ Jahoda, Josef Szende und andere aktiv waren.¹⁰⁰ In einem Gespräch mit Magrit Frischauer schätzte Duczynska die Wirkung der Aktivitäten allerdings gering ein: „zu einer wirklichen Bewegung innerhalb der Partei ist es nicht gekommen, dazu waren wir zu fremd und zu jung.“¹⁰¹ *Der Linke Sozialdemokrat* erschien bis zu seiner Auflösung alle zwei Wochen und wurde offenbar vor allem über Duczynskas Tätigkeiten für die Zeitschrift *Der Österreichische Volkswirt* finanziert.¹⁰² Die scharfe Kritik an der sozialdemokratischen Parteiführung kulminierte im Vorwurf, sich vom Klassenkampf und der wehrhaften Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen und Arbeiter entfernt zu haben, und wurde auch von der Parteileitung diskutiert.¹⁰³

Das mehrstufige Ausschlussverfahren gegen Ilona Duczynska wurde schließlich 1928 eingeleitet. Ein Partei-Schiedsgericht der SDAP – eingesetzt auf Wunsch der Leopoldstädter Bezirksorganisation – endete zunächst mit einer Rüge; alle Parteifunktionen Duczynskas wurden für fünf Jahre ruhend gestellt.¹⁰⁴ Der Auslöser für den tatsächlichen Ausschluss erfolgte noch im selben Jahr. Die zunehmenden Auseinandersetzungen mit den Heimwehren motivierten Duczynska am 29. September zu einem Aufruf an Arbeiterinnen und Arbeiter, gegen einen Heimwehraufmarsch in Wiener Neustadt zu demonstrieren. Im Bericht des Schiedsgerichts ist zu lesen:

„Genossin Helene Polanyi bestreitet nicht den Aufruf verfasst zu haben, sie bestreitet auch nicht die Beschlüsse des Linzer Parteitages und der ausserordentlichen Reichskonferenz vom 23. Juli 1927 gekannt zu haben,¹⁰⁵ sie sagt nur, sie habe sich, dass [sic] sie der Meinung wäre die Parteiinstanzen hätten den Zusammenhalt mit dem Proletariat oder zumindest die rechte Erkenntnis über die Denkungsart des in den Fabriken stehenden Proletariats verlor, veranlasst gesehen, diesen Aufruf zu verfassen.“¹⁰⁶

Die Drohung des Parteiausschlusses hinderte Duczynska offenbar nicht daran, ihrer Überzeugung Ausdruck zu verleihen, dass Ende der 1920er Jahre ein militantes und lautstarkes Auftreten gegen die stärker werdenden Heimwehren notwendig sei. Dahinter stand die Befürchtung, die Errungenschaften des Roten Wien zu verlieren. Rund fünfzig Jahre später beschrieb Duczynska im *Demokratischen Bolschewiken*, dass das Rote Wien „mehr [war] als eine bloße Entschädigung für die ‚Not und Ohnmacht der Revolution‘“, es war „in seinem eigenen Namen ein Stück revolutionärer Wirklichkeit geworden“.¹⁰⁷

Am 10. Mai 1929 kam es dann zum endgültigen Ausschluss aus der SDAP. Als erschwerendes Moment war hinzugekommen, dass Duczynska sich offenbar gemeinsam mit Trude Kurz in *Antifaschistenkomitees* engagiert hatte.¹⁰⁸ Diese waren eine Möglichkeit für Mitglieder der KPÖ, „mit sozialdemokratischen Arbeitern im Kampf gegen den Faschismus eine Einheitsfront zu bilden“.¹⁰⁹ In Folge wurde auch die Bezirksorganisation Mariahilf aktiv und beantragte den Parteiausschluss von Trude Kurz, der nur aufgrund ihres Austritts Ende desselben Jahres nicht mehr formell beschlossen wurde.¹¹⁰ Offenbar wurde die ganze Gruppe um den *Linken Sozialdemokraten* ausgeschlossen. Duczynska war im Zuge der Verfahren von Otto Bauer vorgeworfen worden, „kommunistische Ansichten“ zu vertreten,¹¹¹ worauf sie sich allerdings von der Kommunistischen Partei distanzierte. Sie lehnte es ab, mit der Zeitung der KPÖ beizutreten, auch als sie erfahren hatte, dass Trude Kurz und ein anderes Mitglied der Gruppe schon länger in der KPÖ organisiert waren. Dies bedeutete dann das Ende der Gruppe und der Zeitung.¹¹²

Formen und Praxen von Gewalt

Während bisher anhand von biografischen Spuren den politischen Aktivitäten Duczynskas nachgegangen wurde, werden im Folgenden Aspekte ausgeleuchtet, die ‚Gewalt‘ in Iona Duczynskas Schreiben und politischer Praxis betreffen. Ich verwende in dieser Analyse einen engen Gewaltbegriff,¹¹³ der vor allem Handlungen meint, die auf die physische Verletzung von menschlichen Körpern abzielen.¹¹⁴ Dies bedeutet allerdings keineswegs, Duczynskas Gewaltbegriff darauf beschränken zu wollen. Dass dabei Gewalt „keine Frau“ ist, wie Hanna Hacker pointiert formulierte,

sondern Gewalttätigkeit in vielen sozialen Kontexten Männlichkeit signalisiert/e,¹¹⁵ ist für die folgenden Ausführungen relevant. So überrascht nicht, dass in Duczynskas Texten der Revolutionär immer als männliche Figur auftritt – trotz der vielfachen Evidenzen des revolutionären Engagements von Frauen.¹¹⁶

In Duczynskas politischer Praxis hatte, wie gesagt, ‚Aktion‘ große Bedeutung. Die Legitimität von Gewalt als politisches Mittel wurde in den linken Milieus der 1920er Jahre viel diskutiert. Autorinnen allerdings, die sich theoretisch mit politischer Gewalt auseinandersetzten, traten nur marginal auf, wurden und werden wenig rezipiert und beforscht. Mit *Der demokratische Bolschewik* veröffentlichte Duczynska 1975 eine historische Analyse des Schutzbundes, in der sie unter anderem die aktuelle Bedeutung der Organisationsform und der Kampfaktik als „Elemente“ hervorhob, die „in den Freiheitskämpfen unserer Zeit posthum ihr Bürgerrecht gefunden haben“.¹¹⁷

Im eingangs zitierten Gespräch der jungen Ilona Duczynska mit ihrer Tante betonte sie, dass „aus Treue zur Revolution Gewalt anzuwenden“ sei, womit sie die Frage der moralischen Begründbarkeit von Gewaltanwendung aufwarf. In der Rückschau bejahte und plante die junge Duczynska, inspiriert durch das Attentat von Friedrich Adler auf den k.k. Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh im Oktober 1916,¹¹⁸ einen Anschlag auf den ungarischen Ministerpräsidenten István Tisza. Sowohl Stürgkh als auch Tisza symbolisierten den ungerechten und mörderischen Krieg der Habsburgermonarchie. Duczynska wartete angeblich mit der Waffe in der Hand auf Tisza, als sie von dessen Rücktritt erfuhr und keinen Grund mehr sah, ihn zu ermorden.¹¹⁹ Mag die Bereitschaft, das Attentat zu verüben, in der Erinnerung Duczynskas inszeniert sein, verweist es doch auf das Moment von Gewalt als eine Bewegung der Transgression – hier eine Transgression der Geschlechtermaske „friedliche Frau“ – und auf ihren Charakter, die sozialen Positionen jener zu verändern, die sie ausüben.¹²⁰

Die Differenz von gerechtfertigter und nicht gerechtfertigter Gewalt war auch in Duczynskas politischen Schriften ein wichtiges Thema. Schon in jenem Budapester Flugblatt von 1918 wurden die Soldaten zur Beteiligung an der Revolution aufgerufen – nicht mit dem Argument, dass Krieg als solcher zu verurteilen sei, sondern weil dieser konkrete Krieg der „Schmarotzergesellschaft der über Grund und Boden verfügenden Grafen und Industriearbäuer“ diene.¹²¹ Im Flugblatt anlässlich der blutigen Demonstration vom 15. Juli 1927 erscheint Gewalt ebenfalls in einem Spannungsverhältnis zwischen „illegaler“ und rechtmäßiger, ja, moralisch notwendiger Gewalt. „In der Tat hat sie“, die Parteileitung der SDAP, „auch das Recht vertreten, Demokratie und Verfassung gegen die illegale Gewalt der Faschisten, Frontkämpfer, Hakenkreuzler und Heimwehler auch mit Gewalt zu verteidigen.“¹²² Mit diesem Anspruch hätte aber auch noch „selbstverständlich“ der nächste Schritt fol-

gen müssen: „das Recht, die entsprechenden Vorkehrungen für diesen Fall zeitgerecht zu treffen“.¹²³ Die moralische Verfehlung „vor der Parteimitgliedschaft und der Wählerschaft“ war die Verhinderung beziehungsweise Vermeidung von – deswegen legitimer – Gewalt.¹²⁴ „[D]ie zeitgerechte Selbstwehr gegen Gewalt [ist] ein heiliges Recht“.¹²⁵

In einem weiteren Artikel beschäftigte sich Ilona Duczynska mit einem anderen Aspekt von Gewalt. Am 5. und 12. Februar 1927 erschien im *Österreichischen Volkswirt* ein zweiteiliger Artikel zum italienischen Faschismus.¹²⁶ Gerade im österreichischen Kontext war der italienische Faschismus Vorbild für die Heimwehren. Allerdings erschien Duczynska für die Entwicklung des faschistischen Staates in Italien der europäische Kontext zentral.¹²⁷ In ihrer Faschismusanalyse bezog sie sich auf den damals gängigen Vergleich mit dem Kommunismus, um diesen allerdings zu verwerfen. Sie arbeitete die grundlegenden Unterschiede der beiden Systeme anhand des Verhältnisses des Staates zu den an den Regierungen beteiligten Parteien und vor allem zu den militärischen und paramilitärischen Organisationen heraus.

„Der Fascismus übt überhaupt nicht Diktatur, nicht eine Zwangsgewalt durch eigene staatliche Organe aus, er steht Wache neben dem Staat und terrorisiert ihn, daß er von Fall zu Fall ihm zu Diensten stehe. Der Strukturkern des Fascismus ist seine bewaffnete Parteigarde, die den Terror ausübende Miliz.“¹²⁸

Wieder geht es Duczynska um die Frage legitimer Gewaltanwendung: Terror steht hier begrifflich im Gegensatz zur legitimen Gewalt. Das ist der zeitgenössisch inspirierte Vergleichsansatz Duczynskas für die erste Phase des italienischen Faschismus: In einer hier affirmativ definierten Diktatur sind die Gewaltmittel nach der Logik des staatlichen Systems ‚legal‘, während unter Mussolini versucht wurde, die intakten Institutionen des Staates „von Fall zu Fall durch Gewalt in ihren Funktionen zu beeinflussen. *Das ist nicht Diktatur, das ist Terror*“.¹²⁹ Duczynska formulierte dazu die These, dass „[d]ie Beziehungen des Fascismus zur Gewalt, seinem wahren Idol“ einzigartig gewesen seien:¹³⁰ „Alle fascistischen Wunder sollen sich durch Gewalt erfüllen.“¹³¹ Damit ist im Zusammenhang mit der vorherigen Bedeutungsebene des Terrors eine neue Qualität der Gewalt beschrieben, die kein Mittel von Politik mehr ist, sondern Politik ersetzt. „Er“, der Faschist, „ist gegen Programme, nicht als ob er grundsätzlich keines hätte – er hat mehr als eines – sondern weil jedes Programm bindet und die Gewalt nur ungebunden wahre Gewalt ist!“¹³² Gewalt ist nur solange ein Mittel von Politik, als sie durch „Programme“ mit einem Ziel versehen ist. Duczynska führte damit eine weitere Differenz ein: Die ungebundene, wahre Gewalt, die so nicht mehr legitimes politisches Mittel sein kann.

Gewalt war ein wiederkehrendes Thema in Ilona Duczynskas politischer Praxis und in ihrem Schreiben. Die Figur der ‚Revolutionärin‘ stand – wie es sich in den

autobiografischen Texten, dem Archivmaterial und ihren politischen Schriften darstellt – im Vordergrund. Ihre Tätigkeiten wurden durch das durchgängige Narrativ von Dissens und ‚Eigensinn‘ geprägt. Am Ende ihres Lebens entwarf Duczynska im Buch *Der Demokratische Bolschewik* das Modell des sozialistischen Revolutionärs, wie es retrospektiv auch als ein später Entwurf für ihren eigenen Aktivismus gelesen werden kann. Dieser vermittele zwischen der „Sphäre der Macht“, in der „Organisation, Taktik, Strategie, [...] alle institutionellen gesellschaftlichen Gebilde“ lägen, und „der Sphäre der Menschlichkeit“, „die Gemeinschaft der Kämpfenden, die von der ersten Stunde der Staatsgründung an die Institutionen durchdringt, als ein wahrer Antikörper im Leib der Bürokratie; spontane Initiative auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens“.¹³³ Zentral ist die Verbindung der beiden Sphären: „Denn Macht ist unvermeidlich. Menschlichkeit ist unabdingbar.“¹³⁴

Schlussbemerkungen

Das Leben von Ilona (Helene) Duczynska Polanyi war besonders und paradigmatisch zugleich: Überschritt ihr Aktivismus vielerorts die Grenzen der bürgerlichen Geschlechtermoral, verweist er auch auf die Diskrepanz zwischen Normen und Alltagspraxis. Revolutionen und Kriege waren ohne Frauen nicht durchführbar – auch wenn die vielfach betonte Männlichkeit von Gewalt als politisches Phänomen die zeitgenössische und historiografische Repräsentation davon bestimmte. Auch in Duczynskas eigenen Zeugnissen, den lebensgeschichtlichen Interviews und in ihren Schriften lässt sich letztendlich nicht herausfinden, ob die von ihr proklamierte Bevorzugung von Aktion an Stelle von Theorie eine rhetorische Geste oder bewusste Selbststilisierung als junge, einer Avantgarde zugehörige Revolutionärin war. Denn auch wenn ihre Texte von rhetorischem Witz und analytischem Gespür zeugen, stand doch immer die praktische Ebene im Vordergrund – ungeachtet dessen, dass auch Schreiben politische Praxis ist.

Ein Grund für die radikale Zuwendung zur unter Umständen auch gewaltförmigen Aktion kann gewiss in den politischen Verhältnissen der Zeit gesehen werden. Die vorhandenen politischen Texte stammen aus ‚ruhigeren‘ Perioden – gewissermaßen eine theoretische Aufarbeitung von Duczynskas Praxis in Ruhephasen. Neben ihrer Fähigkeit zur Organisation von politischen Gruppen und zum Aufbau von Netzwerken zeigte sich hier auch die theoretische Reflexion politischer Strategien und Praxen.

Duczynska ist mit ihren Texten zu politischer Gewalt eine der wenigen weiblichen Stimmen dazu, die sich bis heute erhalten haben. Auch wenn sich anhand ihrer Lebensgeschichte und ihren autobiografischen Versuchen die Frage nach dem Ver-

hältnis von Geschlecht und Gewalt erörtern lässt, thematisierte Duczynska diese Frage selber nie – vielleicht auch, weil sie ihr im Rahmen ihrer politischen Überzeugungen als ein „Nebenwiderspruch“ erscheinen mochte. Die Figur des Revolutionärs ist auch in ihren Texten, wenigstens auf der begrifflichen Ebene, männlich. Dennoch wird durch ihre Selbstinszenierung in den autobiografischen Zeugnissen deutlich, dass die Aneignung der Figur des weiblichen ‚Revolutionärs‘ eine Handlungs- und Identifikationsoption war.

Anmerkungen

- 1 Felix Schaffer, Vorgartenstrasse 203. Extracts from a Memoir, in: Kenneth McRobbie/Kari Polanyi-Levitt, Hg., Karl Polanyi in Vienna. The Contemporary Significance of The Great Transformation, 2. Auflage, Montreal u. a. 2006, 328–346, 332. Achtsamkeitsfehler im Quellenmaterial werden im Folgenden stillschweigend korrigiert.
- 2 ORF Historisches Archiv, Interview von Isabella Ackerl mit Ilona Duczynska zur österreichischen Zeitgeschichte. Sendedatum: 30.12.1976–31.1.1977, Teil 2–6, hier Teil 2, Minute 18 [Transkript V.H.]. Im Folgenden: Interview (IA) mit Teilangabe. Teil 1 fehlt offenbar. Die geschnittenen Interviews sind in zwei Teilen auf der Homepage der Österreichischen Mediathek. Audiovisuelles Archiv, Technische Universität Wien, abrufbar: <http://www.mediathek.at> (12.4.2015). Dort sind ebenfalls drei Gespräche mit Duczynskas Tochter Kari Polanyi-Levitt vorhanden.
- 3 Auch Duczynska war unter verschiedenen Namen bekannt, neben dem erstgenannten nach ihrer Heirat 1923 mit Karl Polanyi auch als Polányi Ilona, Helene Duczynska-Polanyi und Ilona Duczynska Polanyi. Im Beitrag verwende ich den Namen und die Schreibweise Ilona Duczynska – jenen Namen, unter dem die meisten Publikationen erschienen sind. Zudem verwendete Ilona Duczynska noch Alias wie Jelena Abromowitsch während ihrer Reise von Moskau nach Wien 1920 [Vgl. Interview (IA), Teil 5, Minute 26] und Anna Novotny im Widerstand gegen den Austrofaschismus, vgl. Barbara Striker, „This is the Voice of Radio Schutzbund!“, in: McRobbie/Polanyi-Levitt, Karl Polanyi, 272–274, 274.
- 4 Kenneth McRobbie, Under the sign of the pendulum. Childhood experience as determining revolutionary consciousness. Ilona Duczynska Polanyi (1897–1978), in: Canadian Journal of History 42/2 (2006), 263 ff., zit. nach: Biography in Context, <http://ic.galegroup.com/ic/bic1/home?u=43wien&p=BIC1>, (4.2.2015), o.S.
- 5 Vgl. Robert Gerwarth/John Horne, Paramilitarismus in Europa nach dem Ersten Weltkrieg. Eine Einleitung, in: Robert Gerwarth/John Horne, Hg., Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg, Oxford 2012, 7–27.
- 6 In einem Vorwort zur englischen, gekürzten Ausgabe des Demokratischen Bolschewiken preist etwa Eric J. Hobsbawm Duczynskas Hingabe für die „cause of liberation of mankind, and her unbroken, but never uncritical, enthusiasm for socialism“, in: Eric J. Hobsbawm, Introduction, in: Ilona Duczynska, Workers in Arms. The Austrian Schutzbund and the Civil War of 1934, New York/London 1978, 15–26, 26, zitiert nach: McRobbie, Under the sign.
- 7 Judith Sapor, The Hungarian Pocahontas. The Life and Times of Laura Polanyi Stricker, 1882–1959, New York 2005, 155.
- 8 György Dalos, A cselekés szerelmese, Budapest 1984. Eine Biografie von Kenneth McRobbie ist offenbar im Entstehen, aber bis dato nicht erschienen, vgl. Sapor, Pocahontas, 172; McRobbie/Polanyi-Levitt, Karl Polanyi sowie Kari Polanyi-Levitt, ed., The life and work of Karl Polanyi. A celebration, Montréal 1990.
- 9 Familiäre Hintergründe, die auf Migrationsbewegungen und transnationalen Aktivitäten beruhen, sind für (intellektuelle) Biografien zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert ein häufiges Muster, vgl. Sapor, Pocahontas, 3.

- 10 Judith Szapor, From Budapest to New York. The Odyssey of the Polanyis, in: *Hungarian Studies Review* 30/1–2 (2003), 29–60.
- 11 McRobbie/Polanyi-Levitt, Karl Polanyi.
- 12 Kenneth McRobbie bezieht die Bezeichnung der Revolutionärin vor allem auf Duczynskas Mitgliedschaft in einer revolutionären Partei, also in der Kommunistischen Partei. „Thereafter, reluctant to identify herself with any other organization she is best described a rebel.“ McRobbie, *Under the sign*. Eine Einschätzung, die m.E. konträr zu Duczynskas Selbstdarstellung steht.
- 13 Vgl. dazu auch die grundlegenden Überlegungen zum Verhältnis von autobiografischen Texten und biografischem Arbeiten in: Monika Bernold/Johanna Gehmacher, *Auto/Biographie und Frauenfrage*. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970), Wien u. a. 2003, 28–30.
- 14 McRobbie, *Under the sign*.
- 15 Archiv des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA), Schriftnachlass Ilona Duczynska (NL ID), Mappe 18, Ilona (Helene) Polanyi, geb. Duczynska, Lebenslauf (Maschine und pers. unterschrieben), 3 Seiten, 4.1.1971, Pickering, Ontario, Kanada, 2.
- 16 In der Sekundärliteratur werden die Jahre des Studiums mit 1930 bis 1934 angegeben, vgl. Kenneth McRobbie, Ilona Duczynska. *Sovereign Revolutionary*, in: McRobbie/Polanyi-Levitt, Karl Polanyi, 255–264, 257. Duczynska selbst nannte den Zeitraum 1929 bis 1936, in: VGA, NL ID, M 18, Lebenslauf 3.
- 17 Ilona Duczynska Polanyi, „I first met Karl Polanyi in 1920“, in: McRobbie/Polanyi-Levitt, Karl Polanyi, 302–315, 312.
- 18 Ich danke Kari Polanyi-Levitt für die Hinweise auf das *Royal Aircraft Establishment* und das Umzugsjahr nach Kanada.
- 19 Der Vater wurde nach seiner Emigration in die USA, 1905, vermutlich von Geschäftspartnern ermordet; er starb an einer Anthrax-Vergiftung, vgl. McRobbie, *Under the sign*.
- 20 VGA, NL ID, Lebenslauf, 1.
- 21 Ebd.
- 22 McRobbie, *Under the sign*.
- 23 Ebd.
- 24 VGA, NL ID, Lebenslauf, 1.
- 25 McRobbie, *Under the sign*.
- 26 McRobbie argumentiert in seinem Aufsatz, dass sich Duczynskas autobiografischer Text von solchen anderer sozialistischer Pionierinnen und Pioniere unterscheiden würde, da sie nicht auf die Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung als zentrales Moment verweist. Das ist sicherlich richtig, scheint mir aber nur ein Aspekt von linker Autobiografik zu sein, vgl. McRobbie, *Under the sign*. Auf die umfangreiche Forschung zu Autobiografik und Geschlecht kann hier nicht näher eingegangen werden, vgl. Michaela Holdenried, Hg., *Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen*, Berlin 1995.
- 27 Vgl. Angelica Balabanoff, *My Life as a Rebel*, New York/London 1938.
- 28 Toni Sender, *Autobiographie einer deutschen Rebellin*, Hg. u. eingeleitet v. Gisela Brinker-Gabler, Frankfurt am Main 1981, 29.
- 29 Waltraud Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, in: Waltraud Heindl/Marina Tichy, Hg., „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. *Frauen an der Universität Wien (ab 1897)*, 2. Auflage, Wien 1993, 17–26.
- 30 Hannes Leidinger/Verena Moritz, *Gefangenschaft, Revolution, Heimkehr. Die Bedeutung der Kriegsgefangenenproblematik für die Geschichte des Kommunismus in Mittel- und Osteuropa 1917–1920*, Wien u. a. 2003.
- 31 Hans Hautmann, *Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918–1924*, Wien 1987, 137–152. Im September 1915 trafen sich in Zimmerwald in der Schweiz 38 Delegierte aus elf Ländern, die als Sozialist/inn/en in Opposition zur Kriegspolitik der sozialdemokratischen Parteien standen. Es nahmen keine österreichischen Delegierten an diesem Geheimtreffen teil.
- 32 VGA, NL ID, Lebenslauf, 1.
- 33 Interview (IA), Teil 2, Minute 0–1.
- 34 Duczynska berichtete über dieses Treffen im Interview sowie im Lebenslauf, in welchem sie Anna Strö(h)mer nicht nannte. Sie und Franz Koritschoner waren Mitglieder der Gruppe der „Linksradikalen“, die anderen Genannten waren Mitglieder des im Oktober 1916 behördlich aufgelösten Bil-

- dungsvereins „Karl Marx“, in dem sich die Linken innerhalb der Sozialdemokratie sammelten, vgl. Hautmann, Geschichte, 105–144. Anna Strö(h)mer und Franz Koritschoner traten später der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) bei.
- 35 VGA, NL ID, Lebenslauf, 1.
 - 36 Interview (IA), Teil 2, Minute 8.
 - 37 Ebd., Minute 9.
 - 38 Vgl. Martina Gugglberger, „Das hätte ich nicht gekonnt: nichts tun.“ Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau, in: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch, Hg., Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen, Innsbruck u. a. 2007, 152–168.
 - 39 Striker, This is the Voice, 272–274.
 - 40 Ruth Fischer, Westentaschenrevolution in Wien. Die Erinnerungen Ruth Fischers über die Entstehung der Kommunistischen Partei Österreichs, in: HEUTE. Die österreichische Wochenzeitschrift 13/4 1961, 4. Fischers Einschätzung korrespondiert mit jener Duczynskas und zeigt auch, dass Wien nach dem Zerfall der Donaumonarchie vom Zentrum an die Peripherie rückte.
 - 41 Mario Kessler, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen den Kommunismus (1895–1961), Köln u. a. 2013, 42–65.
 - 42 Duczynska Polanyi, I first met, 309.
 - 43 Ervin Szábo war zudem ein Cousin Karl Polanyis, vgl. Dale, Karl Polanyi, 44.
 - 44 Die Schilderung ihres schlechten Gesundheitszustandes (v. a. Tuberkulose) zieht sich durch die Jahre zwischen 1917 und den frühen 1920ern. Trotz der Krankheit betont Duczynska immer wieder den Willen zur politischen Tätigkeit.
 - 45 Interview (IA), Teil 2, Minute 18.
 - 46 Ebd.
 - 47 Ebd., Minuten 20–22.
 - 48 Ebd., Minute 26.
 - 49 Ebd., Minuten 39 f.
 - 50 Interview (IA), Teil 3, Minuten 8–22.
 - 51 In ihrem Lebenslauf verweist Ilona Duczynska darauf, dass eben in jener Neck'schen Sammlung zum Jännerstreik 1918 ein von ihrer Gruppe verfasstes und verteiltes Flugblatt abgedruckt wurde, vgl. VGA, NL ID, Lebenslauf, 2.
 - 52 Meldung des Mil.(itärischen) K(omman)dos. Budapest an das K(riegs)M(inisterium) über ein revolutionäres Flugblatt, 6.1.1918, Präz. 53-14/2, in: Rudolf Neck, Arbeiterschaft und Staat im Ersten Weltkrieg 1914–1918 (A. Quellen), I. Der Staat (2. Vom Juni 1917 bis zum Ende der Donaumonarchie im November 1918), Wien 1968 (= Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich; 4), 185–186, 185.
 - 53 Vgl. Hautmann, Geschichte, 153–170.
 - 54 Interview (IA), Teil 3, Minuten 60 ff.
 - 55 VGA, NL ID, Lebenslauf, 2.
 - 56 Gemeint ist die sogenannte A stern-Revolution im Herbst 1918: Mihály Károlyi rief als Ministerpräsident am 16. November 1918 die Republik Ungarn aus.
 - 57 Interview (IA), Teil 4, Minuten 47–48.
 - 58 Ebd., Minuten 50–64.
 - 59 Interview mit Ilona Duczynska 2. Teil, 1976, Österreichische Mediathek. Audiovisuelles Archiv, <http://www.mediathek.at/atom/1489B8B2-1C9-0005D-0000FA4-14891037> (12.4.2015), Minuten 1–4.
 - 60 Interview (IA), Teil 5, Minute 31.
 - 61 Emmerich Tálos/Walter Manoschek, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, in: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugbauer, Hg., Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938, 5. Auflage, Wien 2005, 6–25, 17.
 - 62 Ebd.
 - 63 Alfred Pfabigan, Ilona Duczynska and Austro-Marxism, in: McRobbie/Polanyi-Levitt, Karl Polanyi, 265–271, 266. Viele Informationen basieren auf persönlichen Gesprächen mit Duczynska.

- 64 Vgl. Wolfgang Maderthaler, 12. Februar 1934. Sozialdemokratie und Bürgerkrieg, in: Rolf Steininger/Michael Gehler, Hg., Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg. Band 1, Wien u. a. 1997, 153–202, 177–193.
- 65 Duczynska Polanyi, I first met, 311; Schaffer, Vorgartenstrasse 203, 341–343.
- 66 Bisher wurde der Beitrag von Frauen zum Widerstand gegen den Ständestaat nicht ausreichend erforscht, vgl. Gabriella Hauch, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat/ „Austrofascismus“ (1933/34–1938), in: Florian Wenninger/Lucile Dreidemy, Hg., Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes, Wien/Köln/Weimar 2013, 351–379, 370.
- 67 Veronika Duma/Hanna Lichtenberger, Geschlechterverhältnisse im Widerstand. Revolutionäre Sozialistinnen im Februar 1934, in: Verein für Geschichte der Arbeiter/innenbewegung, Abgesang der Demokratie. Der 12. Februar 1934 und der Weg in den Faschismus. Dokumentation 1–4, Wien 2013, 55–81, 80.
- 68 VGA, NL ID, Lebenslauf, 3.
- 69 Barbara Striker, auch Schreibweise Stricker, gibt in ihren Erinnerungen nicht an, um welchen Sender es sich handelte, vgl. Striker, *This is the Voice*, 273.
- 70 Ebd., 272–274.
- 71 VGA, NL ID, M 18, Lebenslauf, 3. In der Literatur zum Schutzbund gibt es bis dato keine Erwähnung von Frauen in leitenden Positionen, vgl. Barry McLoughlin, *Der republikanische Schutzbund und gewalttätige Auseinandersetzungen in Österreich, 1923–1934*, unveröffentlichte phil. Dissertation, Universität Wien 1991.
- 72 VGA, NL ID, Lebenslauf, 3.
- 73 Ilona Duczynska, *Der demokratische Bolschewik. Zur Theorie und Praxis der Gewalt*, München 1975, 47. In dieser Studie setzt Duczynska Theodor Körner ein Denkmal; der Titel ist eine Anspielung auf seine von Ernst Fischer tradierte Selbstbezeichnung. Zur Würdigung und Kritik von Duczynskas Darstellung der Person und Schriften Theodor Körners, vgl. Pfabigan, Ilona Duczynska, 265–271.
- 74 McRobbie, Ilona Duczynska, 257.
- 75 VGA, NL ID, Lebenslauf, 3.
- 76 Ebd.
- 77 Duczynska, *Der demokratische Bolschewik*. Seit ihrem Erscheinen wurde diese Studie immer wieder als ausgezeichnete Analyse rezipiert und war in den 1970er Jahren ein Kultbuch der Neuen Linken, vgl. Gareth Dale, Karl Polanyi in Vienna. Guild-Socialism, Austro-Marxism and Duczynska's Alternative, in: *Historical Materialism* 22 (2014), 34–66, 58; Larry Peterson, From Social Democracy to Communism. Recent Contributions to the History of the German Worker's Movement 1914–1948, in: *International Labour and Working Class History* 20 (1981), 7–30, 24–25, 28; Pfabigan, Ilona Duczynska, 265–271.
- 78 Eine der ersten Forschungsarbeiten beschäftigte sich mit dem Widerstand von Frauen im Nationalsozialismus und hatte dabei auch die Zeit davor im Blick, vgl. Karin Berger, Hg., *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand 1938–1945*, Wien 1985.
- 79 Ilona Duczynska, Zum Zerfall der K.P.U., in: *Unser Weg* 4/5 (1922), 97–105.
- 80 Paul Levi wurde aus der KPD ausgeschlossen, nachdem er die sogenannte Märzaktion 1921 als „Putschismus“ kritisiert hatte, vgl. Charlotte Beradt, Paul Levi. Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 1969, 52–61.
- 81 Brief von Ilona Polanyi-Duczynska an Ernst K. Herlitzka, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, vom 8. Juni 1970, in: VGA, NL ID, Karton 3.
- 82 Duczynska, Zerfall, 97. Kursive Textstellen im Original gesperrt, auch in weiterer Folge.
- 83 Ebd., 99.
- 84 Ebd., 100.
- 85 Ebd., 99.
- 86 Ebd., 100.
- 87 Ebd., 98.
- 88 Die Vermutung liegt nahe, dass dies auch aus dem Motiv geschah, selber Einfluss auf die Richtungsbestimmungen der exilierten KPU zu gewinnen.

- 89 Mit der jungen Genossin meinte Duczynska wohl sich selbst.
- 90 Duczynska, Zerfall, 99.
- 91 McRobbie, Ilona Duczynska, 257.
- 92 VGA, NL ID, Lebenslauf, 2. Ebendort gibt Duczynska für die Zeit zwischen der Heirat beziehungsweise der Geburt der Tochter und den Ereignissen nach dem 15. Juli 1927 nur an: „Beide sind Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei, aber politisch nicht aktiv.“
- 93 Vgl. Winfried R. Garscha/Barry McLoughlin, Wien 1927. Menetekel für die Republik, Wien 1987, 86–168.
- 94 VGA, NL ID, K 4, Mappe „Gemischt, klassifiziert“, „Unser Flugblatt nach d. 15. Juli“. Es ist anzunehmen, dass dieses mit dem Flugblatt „Genossen!“ aus dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien, übereinstimmt, vgl. Magrit Frischauer, Auseinandersetzungen und Kontakte zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten vom 15. Juli 1927 bis zum 12. Februar 1934, unveröffentlichte phil. Dissertation, Universität Wien 1976, 27 f.
- 95 Schaffer, Vorgartenstrasse 203, 328–346.
- 96 Kursive Hervorhebung im Original fett.
- 97 Unser Flugblatt, 1. Kursive Hervorhebungen im Original gesperrt.
- 98 Frischauer, Auseinandersetzungen, 28.
- 99 Bibliografie, in: VGA, NL ID, M 18, 1.
- 100 Frischauer, Auseinandersetzungen, 28. Vermutlich sind mit Mitzi und Edi Jahoda, die Frischauer angab, die Geschwister Marie und Eduard Jahoda gemeint, die mit der Familie Polanyi befreundet waren.
- 101 Ebd.
- 102 VGA, NL ID, Lebenslauf, 2; Pfabigan, Ilona Duczynska, 266.
- 103 Frischauer, Auseinandersetzungen, 27–31.
- 104 Pfabigan, Ilona Duczynska, 267.
- 105 Hier wird auf den zweifachen Beschluss verwiesen, dass Parteimitglieder keine Aktionen unabhängig vom Parteivorstand durchführen dürfen.
- 106 Abschrift ohne Unterschrift und mit handschriftlicher Datierung (1928), in: VGA, NL ID, K4, 1–2. Dabei handelt es sich um die Bestätigung eines früheren Urteils des Schiedsgerichtes.
- 107 Duczynska, Bolschewik, 110.
- 108 Kopie des Urteils des Berufungsschiedsgerichtes vom 10. Mai 1929, unterzeichnet von Adolf Schärf, in: VGA, NL ID, K 4.
- 109 Frischauer, Auseinandersetzungen, 58.
- 110 Kopien des Schreibens der Sozialdemokratischen Bezirksorganisation Mariahilf an die Wiener Sozialdemokratische Organisation vom 31. Mai 1929 sowie der Sozialdemokratischen Bezirksorganisation Alsergrund an das Sekretariat der Wiener Sozialdemokratischen Organisation, Betreff „Schiedssache Trude Kurz, Wien VI.“ vom 9. Dezember 1929, in: VGA, NL ID, K 4; Frischauer, Auseinandersetzungen, 77.
- 111 Ebd.
- 112 Ebd.
- 113 ‚Gewalt‘ ist ein interdisziplinär breit beforschtes multidimensionales Phänomen, das historisch wandelbar ist. In einer feministischen Analyse von Gewalt wurden in der Forschung besonders die strukturellen und symbolischen Aspekte hervorgehoben, die hier nicht weiter ausgeführt werden können, vgl. Birgit Sauer, Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff, in: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 3 (2011) 2, 44–60.
- 114 Michaela Christ/Christian Gudehus: Gewalt – Begriffe und Forschungsprogramme, in: Christian Gudehus/Michaela Christ, Hg., Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2013, 1–15, 2.
- 115 Hanna Hacker, Gewalt ist: keine Frau. Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, Königstein/Taunus 1998, 17–20.
- 116 ‚Gewalt‘ fungiert nicht zuletzt als Ordnungsinstrumentarium, in dem mehrere Kategorien wirksam werden, wie neben dem Geschlecht u. a. auch soziale Ungleichheit (Klasse), Alter und Ethnizität. Mithilfe der Zu- oder Absprache von gewaltförmigem Handeln und der daran anknüpfenden Einschätzung wurde auch die Legitimität politischen Handelns einzelnen Gruppen zu- oder abgesprochen.

chen. Dies korrespondiert mit Vorstellungen von Politik, die eng mit Vernunft gekoppelt sind, im Gegensatz zu gewaltförmigem Verhalten, das als Ausdruck von Irrationalität, Affekten und Emotionen verhandelt wurde, vgl. Veronika Helfert, „Unter Anführung eines 13jährigen Mädchens“. Gewalt und Geschlecht in unorganisierten Protestformen in Wien während des Ersten Weltkrieges, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 13/II (2014), 66–82.

117 Duczynska, Bolschewik, 47.

118 Vgl. Hautmann, Geschichte, 109–112.

119 McRobbie, Under the sign.

120 Christ/Gudehus, Gewalt, 8.

121 Meldung über ein revolutionäres Flugblatt, 185.

122 Unser Flugblatt, 1.

123 Ebd., Kursiv im Original gesperrt.

124 Ebd.

125 Ebd.

126 Helene Duczynska-Polanyi, Fascismus und Miliz I, in: Der österreichische Volkswirt, 19/19 (1927), 501–504 sowie (Teil II) 19/20 (1927), 529–532.

127 Duczynska-Polanyi, Fascismus, I, 501.

128 Ebd., 502.

129 Duczynska-Polanyi, Fascismus, II, 503. Kursiv im Original gesperrt.

130 Ebd.

131 Ebd.

132 Ebd.

133 Duczynska, Bolschewik, 290. Der zitierte Absatz beendet das Nachwort des Buches, datiert im Februar 1975.

134 Ebd.